

GEDÄCHTNISFEIER DER  
UNIVERSITÄT WIEN FÜR  
WEILAND SE MAJESTÄT  
KAISER FRANZ JOSEF I.  
AM 2. DEZEMBER 1916

AA0001758754



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

78  
86  
V5

Professor F. M. Heidelein,  
University of Toronto



THE LIBRARY  
OF  
THE UNIVERSITY  
OF CALIFORNIA  
IRVINE

GIFT OF

FRIENDS OF THE LIBRARY





Digitized by the Internet Archive  
in 2008 with funding from  
Microsoft Corporation



Universität Wien

GEDÄCHTNISFEIER DER  
UNIVERSITÄT WIEN FÜR  
WEILAND SE. MAJESTÄT  
KAISER FRANZ JOSEF I.  
AM 2. DEZEMBER 1916

ANSPRACHE DES REKTORS DR. EMIL REISCH  
GEDENKREDE DES DEKANS DR. ALFONS DOPSCH

WIEN, 1917

ADOLF HOLZHAUSEN





Auf die erschütternde Kunde von dem Hinscheiden unseres allergnädigsten Kaisers Franz Josef I. am Spätabend des 21. November versammelte sich am nächstfolgenden Tage der akademische Senat der Universität Wien zu einer außerordentlichen Sitzung, um der tiefen Trauer der Universität pietätvollen Ausdruck zu geben. Am Gedenktag der Thronbesteigung des verewigten Monarchen, am 2. Dezember 1916, fand sodann auf Einladung von Rektor und Senat in dem mit dem Marmorbilde des Kaisers geschmückten großen Festsäle der Universität eine feierliche Trauerkundgebung statt, an der neben den Professoren und Studenten der Universität auch Vertreter des Unterrichtsministeriums und der Statthalterei, die Rektoren der Wiener Hochschulen und zahlreiche Freunde und Gönner der Universität teilnahmen.

Die in dieser Versammlung gehaltene Ansprache des Rektors Prof. Reisch und die Gedenkrede des Dekans der philosophischen Fakultät Prof. Dopsch werden auf den nachstehenden Blättern zum Abdrucke gebracht.

Die Feier, die mit dem Adagio aus Beethovens Dritter Symphonie, ausgeführt vom Wiener Tonkünstlerorchester unter Leitung des Dirigenten H. F. v. Schmeidel, in stimmungsvoll ergreifender Weise eingeleitet wurde, fand mit Beethovens Trauermarsch aus Op. 26 ihren ernsten und würdigen Abschluß.

Das Titelbild gibt das von Kaspar v. Zumbusch gefertigte Standbild wieder, das am 2. Dezember 1888 im Treppenhaus der Universität errichtet wurde.

## Ansprache des Rektors Prof. Dr. Emil Reisch.

Der zweite Tag des Dezembers, der als der Tag von Kaiser Franz Josefs Thronbesteigung uns allen von Kindheit an als bedeutsamer Gedächtnistag geläufig war, dieser Tag, dessen Wiederkehr am jeweiligen Abschluß eines Regierungsjahrzehntes in den drei letzten Dezennien auch in diesem Hause mit festlicher Freude begangen wurde, er trifft uns heute innerlich erschüttert und noch ganz erfüllt von dem letzten Abschied, den wir ehegestern dem geliebten Kaiser bei seinem Heimgange in die Gruft seiner Ahnen entboten haben.

Noch vermögen wir uns nicht in den Gedanken zu finden, daß der Herrscher, auf den die Liebe und Verehrung dreier Menschenalter sich vereinigte, der seinem getreuen Volke durch so lange Jahrzehnte Hort und Mittelpunkt alles patriotischen Empfindens war, uns für immer jäh entrissen wurde. Tief ergriffen halten wir Rückschau auf des Kaisers langen Erdenlauf, der eine kaum übersehbare Kette

schicksalsschwerer völkergeschichtlicher Ereignisse und eine überwältigende Fülle glückhaften und leidvollen persönlichen Erlebens in sich schloß.

Kaiser Franz Josef hat die Herrschaft angetreten in jenem Epochenjahr, in dem ein auf überlebte Staatskunst gegründetes politisches System zusammengebrochen war und im Sturm und Drang der Wille der Völker nach neuen Lebensformen sich angekündigt hatte. Und nachdem in den ersten zwei Jahrzehnten seiner Regierung lange schwebende Probleme des äußeren Machtbereiches durch das Schwert entschieden worden waren und die Forderungen der inneren Ausgestaltung dank rastlosen Bemühungen und immer erneuten Anpassungsversuchen Lösungen gefunden hatten, die eine Lage politischen Gleichgewichtes schufen, — nachdem hierauf durch nahezu ein halbes Jahrhundert eine fast ungestörte Friedenszeit dem Staate einen glänzenden volkswirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung gebracht hatte, ist der Kaiser inmitten der tosenden Brandung eines Krieges, den er nicht gewollt, zum ewigen Schlummer eingegangen, — in einer Zeit, da unerhört gewaltsame Erschütterungen und Massenbewegungen den gewitterschweren Anbruch einer neuen Epoche erkennen lassen, in der das durch den Kaiser auf neue Grundlagen gestellte Reich, in Stürmen geprüft, in Nöten bewährt, in Kämpfen gestählt, zu erhöhter Lebenskraft und

reicherer Schaffungsmöglichkeiten geführt zu werden hofft. So begreift diese 68jährige Regierungsdauer in sich einen nach Anfang und Ende durch weithin sichtbare Marksteine begrenzten Zeitraum, der dem Geschichtsschreiber der Folgezeit als ein geschlossener Entwicklungsabschnitt im Ablauf der europäischen Völker- und Staatengeschichte erscheinen wird.

Wie es im Alltag ein entschuldbares Gewohnheitsrecht der Trauernden ist, in ihren Schmerzensäußerungen die persönlichen Beziehungen zu den Geschiedenen voranzustellen, so drängt es uns, bei der Klage um den das ganze Staatswesen und alle seine Bürger im Innersten treffenden Verlust an dieser Stelle und in diesem Kreise zuerst und vor allem in tiefer und aufrichtiger Dankbarkeit von dem zu sprechen, was die verehrungswürdige Persönlichkeit des verewigten Kaisers uns gewesen, was seine Regierungstätigkeit für die Lebensbedingungen wissenschaftlicher Arbeit und Lehre im allgemeinen und für die Entwicklung unserer Wiener Universität im besonderen bedeutete.

Die Universität Wien, die seit fünfeinhalb Jahrhunderten mit den Geschicken der Habsburger Dynastie aufs engste verbunden ist, hat auch während der ereignisreichen Regierung Kaiser Franz Josefs I. allen Wandel staatlichen Geschehens in ihrem eigenen Organismus lebhaft mitempfunden und hat zugleich auch an allen persönlichen Schicksalen des kaiser-

lichen Hauses in ehrerbietiger Anhänglichkeit und Treue innigen Anteil genommen. Etwas über 70 Jahre sind verflossen, seit der junge Erzherzog Franz Josef in den äußeren Rahmen unserer Universität eintrat, indem er am 31. Oktober 1846 in die Matrikel der österreichischen Nation an der Universität Wien sich einzeichnete. Die ungeheure Entwicklung, die seit jener Zeit des Vormärzes der Staat in allen seinen Lebensformen durchgemacht hat, spiegelt sich in dem Abstände wieder, der das innere Leben und die äußere Erscheinungsform der Universität von heute von den damaligen Zuständen scheidet.

Aus dem stürmischen Vorstoß der Achtundvierzigerbewegung und dem harten Gegenstoß, der darauf folgte, ist als Ergebnis unserem geistigen Leben die Bewegungsrichtung verblieben, die zu einer Befreiung von Wissenschaft und Unterricht aus dem beengenden Zwange der Metternichschen Epoche führte. Schon durch die Graf Thunschen Reformerlässe in des Kaisers ersten Regierungsjahren 1849 und 1850 war die Lehr- und Lernfreiheit, die Autonomie der akademischen Behörden und eine freie Studienordnung gewährt und so dem akademischen Leben Licht und Luft geschaffen. Durch die gleichzeitig erfolgte Neuordnung der Mittelschulen ward der Boden bereitet, auf dem die Universität zu einer Pflanzstätte wissenschaftlicher Arbeit dem Zeitbedürfnisse entsprechend umgestaltet

werden konnte. Und wenn auch die weiteren, gleichen Absichten dienenden Regierungsmaßnahmen, denen wir den heutigen Stand der allgemeinen Bildung und die volle Bewegungsfreiheit von Forschung und Lehre verdanken, erst in längeren Zwischenräumen nachfolgten und manch großzügig Gewolltes infolge des häufigen Wechsels verschieden gerichteter Ratgeber nicht unverkümmert in Erscheinung trat, so ist doch die Aufwärtsentwicklung im Bereiche des Hochschulwesens während dieser langen Epoche geradliniger und mit geringeren Rückschlägen verlaufen als auf politischem und volkswirtschaftlichem Gebiete.

Dem mächtigen inneren Wachstum der Universität und ihrer gesteigerten Außengeltung entsprach eine gleich gewaltige Veränderung in ihrer räumlichen Ausweitung und baulichen Unterbringung.

Unendlich ärmlich und drückend erscheinen dem heutigen Geschlechte die äußeren Verhältnisse, unter denen bis über die Siebzigerjahre hinaus das akademische Leben im allgemeinen und die Lehrtätigkeit bahnbrechender Forscher insbesondere auf medizinischem Arbeitsfelde sich abspielte. Zwar war schon 1854 vom Kaiser der Auftrag zu einem Neubau der Universität gegeben worden, doch kam im Kampfe der Amtsstuben dieser Wunsch erst zur Durchführung, als durch die kaiserliche Widmung eines ausgedehnten Bauplatzes an der Ostseite des ehemaligen Paradeplatzes vor dem Schottentor im

Jahre 1870 die Möglichkeit zur Errichtung eines würdigen Hochschulgebäudes geboten wurde. Zur gleichen Zeit, in der auch auf anderen Gebieten des staatlichen Lebens nach manchen bitteren Erfahrungen der lang gehegte Wunsch nach innerer Erneuerung zur Tat wurde, und in demselben Jahre, in dem die Grundlagen der Organisation unserer Universitäten durch das Gesetz vom 27. April 1873 neuerdings versichert und verstärkt wurden, sind auch die ersten Fundamente für die neue Heimstätte unseres akademischen Lebens gelegt worden.

Am 11. Oktober 1884 wurde in persönlicher Gegenwart des Kaisers dieses von Ferstel in den Formen eines prächtigen Palastes geschaffene Haus, in dem wir uns seither in ernsten und freudigen Stunden so oft versammelt haben, in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben, als ein monumentales Zeugnis der hohen Schätzung, die der Monarch der Universität seiner Reichshauptstadt zuteil werden ließ. In der Antwort auf die Huldigung des Rektors versicherte damals der Kaiser Lehrer und Schüler dieser Hochschule für alle Zeit seiner besonderen Gnade und Fürsorge, indem er «der Jugend, die an dieser reichen Bildungsstätte die Quellen des Wissens und die Elemente ihres Berufes und künftigen Lebensglückes aufsuchen werde», den Wunsch zum Geleite gab, «daß sie in allen Zweigen der Erkenntnis und in der Liebe zu ihrem gemeinsamen Vaterlande



erstarken möge». «Es wird meinem Herzen wohlthun — so lauteten die gnädigen Worte — in dem Fortschritte an echter Wissenschaft und Tugend die Bürgschaft einer glücklichen Zukunft zu erkennen».

Wie aus dieser wahrhaft landesväterlichen Gesinnung heraus der Kaiser das Protektorat des Vereines zur Pflege kranker Studierender selbst zu übernehmen geruhte, für besonders erfolgreiche Studenten die Auszeichnung der feierlichen *Promotio sub auspiciis Imperatoris* in erweitertem Umfang gewährte und die mannigfachsten Beweise persönlicher Gunst und Anteilnahme den Lehrern der Hochschule zuwendete, so hat der Monarch auch all den dringenden Forderungen des wissenschaftlichen Großbetriebes, die in der Begründung neuer Lehrkanzeln sowie in der Stiftung neuer Arbeitsstätten sich geltend machen, bis an sein Lebensende aufrichtiges Interesse und Förderung geschenkt. Mehr als einmal hat der Kaiser durch persönliches Eingreifen entgegenstehende Schwierigkeiten beseitigt, wenn es galt, die bauliche Ausgestaltung der Universitätsanstalten sicherzustellen. Wie die im letzten Dezennium entstandenen stattlichen Neubauten für die physikalischen, chemischen und medizinischen Institute und die Kliniken zu den ruhmvollsten Denkmälern einer segensreichen, der allgemeinen Wohlfahrt und Bildung gewidmeten Regierungsperiode gehören, so werden nicht minder die weitausschauenden Ent-

würfe, die für den zukünftigen Ausbau der Stätten unserer wissenschaftlichen Arbeit und des praktischen medizinischen Unterrichtes bereitgehalten wurden, des Kaisers Fürsorge auch noch in der Folgezeit wirksam und fruchtbar werden lassen. So manches von dem Geplanten, was durch den Ausbruch des Krieges gehemmt wurde, muß nun freilich halbgereift und unvollendet der Wiederkehr einer schaffensfreudigen Friedenszeit entgegenharren. Möge es dem erlauchten Nachfolger, den in diesen trauer- und arbeitsreichen Tagen unsere Segenswünsche teilnehmend und huldigend begleiten, beschieden sein, in naher Frist alle großzügigen Absichten seines erhabenen Vorgängers unter neuen hoffnungsvollen Auspizien glorreicher Vollendung zuzuführen!

Mehr als einmal hat die Universität Anlaß genommen, dem verewigten Kaiser ihre ehrfurchtsvolle Dankbarkeit zu bezeigen. Nachdem am Tage des 40jährigen Regierungsjubiläums, am 2. Dezember 1888, das von der Meisterhand Zumbusch' gefertigte Standbild des Kaisers dem neuen Hause zum Wahrzeichen in festlicher Weise aufgestellt worden war, glaubte die Universität das Jubiläum des 50. Regierungsjahres nicht eindrucksvoller feiern zu können als durch die Abfassung einer Gedenkschrift, in welcher alles das, was für den inneren und äußeren Ausbau der Universität während der 50jährigen Regierungszeit geschaffen und erreicht

worden war, eingehend dargelegt wurde, zum Bekenntnis dessen, daß die Ergebnisse der reichen in dieser Zeit durchmessenen Entwicklung und der hohe Stand unserer Arbeitsrüstung mit der Erinnerung an des Kaisers jederzeit gnädig gewährten Schutz und Wohlwollen dauernd verknüpft bleiben sollen.

Anläßlich der Vollendung des sechsten Regierungsdezenniums hat die Universität, dem tiefer Herzensgüte entsprungenen Kaiserworte gehorchend, das die Förderung der nachwachsenden Jugend als die schönste und Sr. Majestät willkommenste Feier empfahl, die Errichtung eines deutschen Universitätsstudentenheimes beschlossen, das in seinem Namen das Gedächtnis des Kaisers der Studentenschaft immerdar lebendig erhalten soll. Unser heißer Wunsch, das Haus dieser Kaiser Franz Josef-Stiftung noch unter des Kaisers Augen erstehen zu lassen, ist nun zunichte geworden, aber die Vorbereitungen zu dem Bau, dem durch das Entgegenkommen der Gemeinde Wien ein geeigneter Platz gesichert wurde, sind soweit gefördert, daß wir hoffen, ihn bald nach Friedenseintritt seinem Zwecke als eine der Erinnerung an den verewigten Herrscher gewidmeten Stätte akademischer Fürsorgetätigkeit übergeben zu können.

Wenn wir heute, wo wir des verehrten Kaisers Majestät nicht mehr vor Augen sehen, nach ange-

messenen Formen suchen, der fortdauernden Dankbarkeit dafür Ausdruck zu geben, daß durch des Kaisers Regierung unsere Universität zu einer den ersten Hochschulen gleichgeachteten und ebenbürtigen Heimstätte deutscher Geistesarbeit und wissenschaftlicher Ausbildung sich entwickeln konnte, so glauben wir dem hohen Sinne und rastlosen Arbeitswillen des erhabenen Monarchen, der die selbstlose Pflichterfüllung im Dienste der Allgemeinheit in den Mittelpunkt seiner Lebensaufgabe und seines Lebensinhaltes gestellt hat, am würdigsten durch das Gelöbniß zu entsprechen, daß wir auf der Bahn der Aufwärtsentwicklung, die seine Regierungsakte in verheißungsvoller Weise dem inneren Wachstum und äußeren Aufbau unserer Universitäten vorgezeichnet haben, zur Ehre Österreichs fortarbeitend weitererschreiten wollen, um in immer vollkommenerer Erfüllung unserer wissenschaftlichen, erzieherischen und staatsbürgerlichen Aufgaben des Kaisers drängendem Willen zum Guten und seiner weisen und vorschauenden Fürsorge ein dauerndes und in lebendigem Wachstum sich immer weiter erhöhendes Denkmal errichten zu helfen.

In solchem Bekenntnisse tiefster Dankbarkeit und in solchem Gelöbniße zu tatkräftiger Bezeugung treuer Gesinnung sind Lehrer und Hörer einig, und darum durfte und mußte ich es als persönliche Pflicht des Rektors ansehen, im Namen unserer *Alma mater*

*Rudolphina* den Empfindungen aller derer, die ihr angehören, in dieser feierlichem Trauergedenken gewidmeten Stunde Ausdruck zu geben. Indem ich in Erfüllung dieser Pflicht versuchte, vom besonderen Standpunkte der Universität aus vor allem das vor Ihr Gedächtnis zu stellen, was wir für die Grundlagen unseres Seins und die Stufen unseres Werdens der Regierungszeit des verewigten Kaisers verdanken, mußte ich mich darauf beschränken, nur ein im einzelnen Spiegel aufgefangenes Bild einer nach allen Seiten hin in segensreicher Betätigung ausstrahlenden Wirksamkeit vor Augen zu führen: das Gesamtbild dieser Wirksamkeit vor Ihnen aufzurollen, muß ich einem zu solch weiterem Ausblick fachlich zunächst Berufenen überlassen. Indem ich noch allen, die durch ihr Erscheinen bei der heutigen Trauerkundgebung ihre innerliche Zugehörigkeit zu unserer Hochschule bekannt haben, herzlichst danke, bitte ich den Herrn Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Dopsch, das Wort zu ergreifen.

---

## Gedächtnisrede des Dekans Prof. Dr. Dopsch.

Dunkle Trauer schattet weithin über Österreich-Ungarns Lande. Des Reiches Haupt, der Vater der darin vereinten Völker, ist dahingeshieden. Mit Kaiser Franz Josef hat das europäische Regentenprofil den ehrwürdigsten und altvertrauten Zug verloren. Denn wie nur wenigen Herrschern zuvor ward ihm die erlesene Bestimmung, durch nahezu siebzig Jahre die Geschicke Österreich-Ungarns zu lenken und damit zugleich die europäische Entwicklung auch zu beeinflussen. Franz Josef I. ist eine Epochenfigur. Er setzt dem alten Österreich den Schlußstein und leitet eine zukunftsreiche Neugestaltung verheißungsvoll ein. Im alten Österreich hat er als Kind gespielt und seine Bildung erhalten. Von ihm empfing er die ersten, besonders starken Eindrücke und Vorstellungsformen. Dieses alte Österreich ist heute unseren Blicken gänzlich verschwunden. Kaum daß die Mehrzahl der Gebildeten es noch verstehen würde: den alten feudalen Agrar-

staat mit bäuerlicher Gutsuntertänigkeit, Personalfron und Patrimonialgerichtsbarkeit. Eine aristokratische Oberschicht der Gesellschaft im Besitze der Macht, der Kaiser absoluter Monarch, die Überreste der mittelalterlichen privilegierten Landstände politisch verkümmert, wirklichen Einflusses bar. Den Staat lenkt ein allmächtiger Staatskanzler, daneben sind die hochadeligen Inhaber der Hofämter sowie der Polizeiminister höchst einflußreich und überdies die Kirche: Metternich, Sedlnitzky, Rauscher.

Am Hofe selbst aber herrschte das strenge spanische Zeremoniell, das den Kaiser mit starren Schranken nach außen umgab und nach unten hin abschloß . . .

Man muß sich diese politische Konfiguration vergegenwärtigen, will man die Folgeentwicklung recht verstehen. So manches davon wirkte ja auch später noch nach, wir finden die Spuren selbst in der Zeit des Konstitutionalismus wieder. Um nur eines hervorzuheben: Selten hat Kaiser Franz Josef in kritischen Lagen Parlamentariern entscheidenden Einfluß eingeräumt. Der jeweilige Minister des Äußern hat mehr als anderwärts die Führung behalten, mitunter auch einzelne Hochtories an der Spitze der Hofämter, die Kabinetts- und Militärkanzlei. Die Zeiten Metternichs mochten Franz Josef in starker Erinnerung geblieben sein. Er hatte ihn ja in die Staatsgeschäfte eingeführt . . . Auch die

Mitglieder des kaiserlichen Hauses hatten verhältnismäßig wenig Einfluß. Welche Rolle spielten anderwärts nicht oft die Brüder des Kaisers oder kaiserliche Prinzen sonst! — —

Franz Josef hat eine wesentlich militärische Erziehung erhalten. Und Militär ist er Zeit seines Lebens doch in erster Linie geblieben. Eine Äußerlichkeit mag hier Erwähnung finden: anders als seine unmittelbaren Vorgänger, die Kaiser Franz I. und Ferdinand I., erschien Franz Josef stets in militärischer Uniform. Kaum wurde er, außer auf der Jagd, je in Zivilkleidern gesehen.

Eine glückliche Jugendzeit, die eine starke Mutter hochsinnig betreute, verlebte Franz Josef in Wien. Unsere Stadt war damals nach heutigen Begriffen noch recht klein und eng: der erste Bezirk traulich eingeschlossen in die grasüberwucherten Glacis. Es ist die künstlerisch hochentwickelte Biedermeierzeit Beethovens und Franz Schuberts, der Sophie Schröder und Nestroys, in der Franz Josef aufwuchs. Die Bevölkerung gutmütig und arbeitsam, harmloser Lebensfreude zugewandt, politisch nicht gerade sehr interessiert, vor allem ohne Entschlußsicherheit im rechten Augenblick. So wie die zeitgenössische Dichtung sie uns schildert: Zwischen heute und morgen lebend, ohne feste Ziele in die Ferne.

Aus diesem Milieu heraus hat Franz Josef manch sympathischen Zug mitgebracht: Leutseligkeit



und Offenherzigkeit, rasche Auffassung und redlichen Willen. Der Achtzehnjährige hatte noch nicht viel von der Welt gesehen. Denn Reisen über die schwarzen Grenzpfähle waren damals in Österreich verpönt. Auch in dieser Beziehung ist Franz Josef den Gewohnheiten seiner Jugend treu geblieben. Höchst selten nur in seiner langen Regierung hat er außerhalb seiner Staaten gewelt.

In einem der kritischsten Jahre des 19. Jahrhunderts trat der junge Prinz zuerst handelnd auf. Unter Feldmarschall Radetzky hat er bei Sa. Lucia die Feuertaufe erhalten. Schon tobte ja dort, jenseit der Alpen, im lombardo-venezianischen Königreich, die Revolution. Bald stand der ganze Staat in Flammen. Nicht nur der Südwesten, auch Ungarn war in Aufruhr, in der Reichshauptstadt selbst baute man Barrikaden. Die kaiserliche Familie, mit ihr auch Franz Josef, sah sich veranlaßt, Wien zu verlassen. Nun war das alte Regime hinweggefegt, Kaiser Ferdinand I. dankte ab und mit dem Verzicht des Vaters ward Franz Josef noch im Sturmjahre 1848 selbst zur Herrschaft berufen. Mitten in der ungeheueren Volksbewegung bestieg er den Thron am 2. Dezember. Aber schon nach wenigen Monaten, am 14. April 1849, erklärte das ungarische Parlament «das Haus Habsburg der Herrschaft verlustig und aus Ungarn auf ewige Zeiten verbannt». Das waren Vorgänge, die sich tief in die Seele des jungen

Kaisers einprägen mochten. Wir verstehen, daß er auch später große Massendemonstrationen des Volkes scheute und allezeit für das Verhältnis zu Ungarn ein sehr feines Empfinden besaß.

Der junge Kaiser trat ein schwer belastetes Erbe an. Nicht einmal der Rechtswohlthat des Beneficium inventarii ward er teilhaftig. Über den politischen Nachlaß seines Vorgängers hinaus meldete die historische Vergangenheit vor langem bereits erworbene Forderungsrechte zur staatsrechtlichen Einlösung an. Alle die Zukunftsträume, welche die Freiheitskriege zu Beginn des Jahrhunderts hatten aufsprießen lassen, die im Rauhreif der Francisceischen Reaktion erstarrt und erstickt waren, verlangten jetzt Erfüllung: In Nord und Süd, bei den Tschechen und Slowaken, wie bei den Magyaren, den Serben und Rumänen auch. Nicht nur die Unabhängigkeit Ungarns ward verkündet und das böhmische Staatsrecht aufgerollt, das ganze große Nationalitätenproblem von diesseits und jenseits der Leitha stand auf der Tagesordnung des neuen Parlamentes. Wie hätten die so zahlreichen, sich vielfach kreuzenden Postulate und Wünsche rasch zu einer alle befriedigenden, lebensfähigen Verfassung verdichtet werden können?! In einem Momente, da Inneres und Äußeres innig verquickt waren, die deutsche Reichsverfassung vergeblich nach einer Form suchte, die beiden Konkurrenten um die

Vorherrschaft in Deutschland, Preußen und Österreich, zu befriedigen — da zugleich auch noch die gewaltige Bewegung zur nationalen<sup>e</sup> Einigung in Italien an unserem Länderbesitze jenseits der Alpen fraß? Ein Ding der Unmöglichkeit! — — Gleichwohl aber war doch schon jetzt Großes, ja Dauernes auch erreicht: der junge Kaiser kam als Geber und Schenker, er teilte mit vollen Händen aus, sein sympathisches, ruhiges Wesen gewann vieler Herzen. Mit der Gewährung der Konstitution, der Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums war die prinzipielle Frage nach Anteilnahme des Volkes an der Regierung zu dessen Gunsten entschieden, gleichzeitig aber auch wirtschaftlich von dem neuen Parlamente eine Großtat vollführt, die wie ein leuchtendes Fanal die Anfänge der Regierungszeit Franz Josefs hell erstrahlen läßt: durch die Grundentlastung wurden Tausende von Bauern aus drückender Fron zu eigenberechtigten Ackerbürgern des neuen Staates emporgehoben. Und auch dem Städtewesen winkte nach dem provisorischen Gemeindegesetz von 1849 eine glänzende Zukunft . . .

Freilich sollten sich die Freiheitskämpfer des Jahres 1848 nicht lange der mit Blut errungenen Verfassung erfreuen. Nach einem vergeblichen Versuch, einen Gesamtstaatsverband mit Einschluß Ungarns 1849 zu schaffen, wurde sie bereits 1851 wieder beseitigt, als Italien in ruhmvollen Schlachten-

siegen niedergeworfen und die ungarische Revolution mit Hilfe Rußlands gebrochen war.

Einzelne Historiker haben in der Rückkehr zum Absolutismus ein Schwanken des Kaisers in seinen politischen Anschauungen sehen wollen. Ob sich aus diesem Schritt wirklich ein solcher Rückschluß ziehen läßt? Ob Franz Josef damals volle Entschlußfreiheit selbst besaß? Oder hatten ihm diese die alten historischen Mächte Österreichs wieder entrissen, die nochmals aufreckten, da ihnen das Maß des von der Revolution jäh Erreichten zu groß schien im Vergleiche zu dem Nichts von gestern? . . .

Die Zeit der Reaktion sucht Stützen für den Thron des absoluten Herrschers und findet sie im Heer, der Kirche, die nach dem Konkordat von 1855 maßgebenden Einfluß auf die Schule erhielt, und der Bürokratie. Eines möchte dabei aber nicht vergessen werden: diese konservativen Bestrebungen sahen als ein wichtiges Mittel zur Verstärkung der staatserhaltenden Kräfte doch auch eine zentralistische Verwaltungsreform auf deutscher Grundlage an. Gerade sie hat manches gezeitigt, was seine Bedeutung noch nicht verloren hat. Unvergängliche Dankbarkeit aber in unser aller Herzen hat der junge Kaiser sich durch die glückliche Berufung des Grafen Leo Thun an die Spitze der Unterrichtsverwaltung erworben. In großzügiger Organi-

sation hat dieser mit feinem Sachverständnis und in stetem persönlichen Kontakt mit den Reformern selbst die österreichischen Gymnasien und Universitäten zu Stätten moderner Bildung und echt wissenschaftlicher Forschung gehoben. Man beachte wohl: die Saat, die er gestreut, hat die Männer hervorgebracht, die unseren neuen Staat dann aufgebaut haben.

Franz Josefs junges Kaisertum war eine Folge von Kriegen. Kaum daß die blutigen Schatten der Revolution geschwunden waren, zog der Krimkrieg Österreich in seine Kreise. Und wenn es auch da zu keinem direkten Eingreifen kam und man sich nach der Mobilisierung auf eine bewaffnete Neutralität sowie die Besetzung der sogenannten Donaufürstentümer beschränkte, so waren jetzt schon durch geschickte Annäherung Piemonts an die Westmächte, vor allem Frankreich, die Keime zu dem Krieg von 1859 gelegt, der den Kaiser persönlich auf das Schlachtfeld von Solferino führte, wo er todesmutig sich an der Spitze seiner Bataillone dem Feinde entgegenwarf. 1864 dann der dänische Krieg zur Bereinigung der schleswig-holsteinischen Frage und zwei Jahre nachher der Krieg mit Preußen, der den Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland auf dem Schlachtfelde von Königgrätz entschied. Zur gleichen Zeit kämpfte Österreich nach einigem Schwanken doch

auch gegen Italien, das sich Preußen verbündet hatte. So hielt Krieg auf Krieg den jungen Kaiser in Atem. Er mochte den Ausgang dieser Kämpfe schmerzlich genug empfunden haben, brachten sie doch den Verlust der alten habsburgischen Stellung in Italien, sowie das Ausscheiden Österreichs aus dem deutschen Reichsverband mit sich. Ein gutes Stück vom Erbe seiner Ahnen entglitt seiner Hand . . .

Der Historiker, der die Entwicklung im Zusammenhange überschaut, wird diese Verluste nicht einer Persönlichkeit zumessen dürfen. Es waren letzte Konsequenzen lange vor Franz Josef einsetzender, großer nationaler Volksbewegungen, die früher oder später über die Einzelnen hinweg sich auswirken mußten. Und es fragt sich heute angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten der Folgezeit, ob das großdeutsche Programm, selbst wenn wir und nicht die Kleindeutschen unter Preußens Führung das politische Genie eines Bismarck besessen hätten, so rasch und mit so viel durchschlagendem Erfolg ausführbar gewesen wäre wie jenes der Gegenseite. . . .

Bismarck fand an der Hochherzigkeit Franz Josefs einen würdigen Partner. Der edelmütigen Selbstüberwindung des Kaisers ist es zu danken, daß jene weltgeschichtlichen Vorgänge keine tieferen Gegensätze erzeugten, daß kein Revanchegedanke dem deutschen Volke die Hoffnung auf die Zukunft

nahm. Indem Franz Josef als echter Grand-Seigneur mit Unterdrückung jeder kleinlich-menschlichen Empfindsamkeit seine Person dem Wohle des Staates unterordnete, ward die Bahn für eine große Zukunft frei! Die Gegner von ehemals konnten zu Freunden werden, zumal Franz Josef auch 1870, da Preußen und der deutsche Bund in einen schweren Krieg mit Frankreich verwickelt waren, allen Lockungen aus Paris, jetzt für Königgrätz Revanche zu nehmen, widerstand und Frieden wahrte. Man wird den Adel solcher Gesinnung heute auch in Deutschland und Preußen vielleicht um so höher einschätzen, als die Gegenwart das ekle Gegenteil, den sacro egoismo des einstigen Verbündeten, als Kulturtat auf die Gasse schreit. . . .

So ist es ein ganz persönliches Verdienst Kaiser Franz Josefs, daß die den Feinden der Deutschen gänzlich unerwartete Wandlung, eine der großzügigsten Taten der neueren Geschichte, 1879 im Zweibund des neuen Deutschen Kaiserreiches und Österreichs zustande kam, daß 1881 auch der andere Gegner von einst, Italien, seinen Beitritt zum Dreibund vollziehen konnte, indem Franz Josef mit nobler Geste auch den Sohn Viktor Emanuels II. willkommen hieß. Und diesem Dreibunde hat Kaiser Franz Josef durch mehr als ein Menschenalter unwandelbare Treue gewahrt, niemals wankend und keiner Opposition im Innern weichend. Als treuer

Sekundant ist er nach den kritischen Tagen der Agadirfrage auf der Konferenz von Algeciras Deutschland zur Seite gestanden, er war auch für Englands so erfolgreich arbeitende Einkreisungspolitik nicht zu haben, als Eduard VII. selbst ihm in Ischl zu persönlicher Verlockung nahte. Diese Seelengröße verdient uneingeschränkte Bewunderung, zumal über die Wurzel, aus der sie erblühte, der Historiker keinen Zweifel hegen kann. Wir wissen, daß bei den Friedensverhandlungen zu Villafranca, wo Franz Josef mit Napoleon III. nach der Schlacht bei Solferino 1859 zusammentraf, er Absichten des Franzosen auf deutsches Rheingebiet seines damaligen Gegners Preußen mit dem berühmt gewordenen Ausspruch abwies: «Sire, ich bin ein deutscher Fürst!» . . .

Durch diese zahlreichen Kriege der ersten Herrschaftsperiode des Kaisers ward auch die innere Entwicklung des Reiches entscheidend beeinflußt. Nach den Niederlagen des Jahres 1859 war der Staatskredit derart gesunken, daß zur Hebung desselben eine Mitwirkung des Volkes an der Regierung unabweisbare Forderung wurde. So sah sich Kaiser Franz Josef genötigt, von neuem eine Verfassung zu geben. Sofort stellten sich die alten Schwierigkeiten der Revolutionsperiode wieder ein: zu dem in anderen Staaten meist allein vorhandenen Gegenspiele von Konservatismus und



Liberalismus, Aristokratie und Demokratie gesellte hier die Vielheit der Nationalitäten, die historische Individualität der einzelnen, unter Habsburgs Szepter vereinigten Länder, Verwicklungen schier unentwirrbar scheinender Art. An dem Versuche, sie zu lösen, mühten sich die besten Geister Österreich-Ungarns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab. Man könnte diese Zeit in unserer Monarchie die Periode der Verfassungskämpfe nennen. Denn das gewaltige Nationalitätenproblem, die Entfaltung der sozialen Frage mit dem Hervortreten der Sozialdemokratie, das große Werk des Ausgleiches mit Ungarn — was sind sie alle anders als das Ringen um entsprechenden Anteil an der Regierung des Staates, seiner Verwaltung und Wohlfahrtspflege, seiner Kulturbetätigung im weitesten Sinne des Wortes? Der Parteimann von heute mag in den einzelnen Phasen dieses langwährenden Wettkampfes nur die Schwankungen sehen, die sich dabei bald dahin, bald dorthin ergaben: von den Landtagen des Oktoberdiploms 1860 zum Reichsrate des Februarpatents 1861; von dem Konservatismus der fünfziger zu dem Liberalismus der sechziger Jahre; den föderalistischen Fundamentalartikeln des Grafen Hohenwart zu dem verfassungstreuen System Adolf Auerspergs; von Taaffes «eisernem Ring» der Slawen und Konservativen zu dem Koalitionsministerium Alfred Windischgrätz (1893); von Graf Badenis

Sprachenverordnungen zu jenen von Gautsch und deren Beseitigung durch Graf Clary-Aldringen; von der Ablehnung (1905) des allgemeinen Wahlrechtes durch das Ministerium Gautsch, der es selbst dann doch wieder einbrachte, zu dessen schließlicher Annahme 1906 unter Beck . . . Aber konnte denn jemals, auch anderswo, eine so ungeheure Entwicklung, wie sie zwischen dem Absolutismus der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts und unserer jetzigen Verfassung doch liegt, mit einem Zuge durchgesetzt werden? Haben nicht überall und allezeit die tatsächlichen Inhaber der Macht ihre Rechte und Privilegien gegen die zähe verteidigt, welche Anteil daran, Zugeständnisse verlangten? Wenn einmal das Gleichgewicht der Kräfte durch so gewaltige Staatenbeben, wie es das Sturmjahr 1848 war, gestört ist und anderseits die Verfassung wirklich die Resultante aus allen den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Faktoren sein soll, welche den Staat zusammensetzen, dann wird es niemals einen absoluten Ruhepunkt geben können, dann müssen Pendelschwingungen auf und ab immer wieder eintreten, in dem Maße, als die Völker- und Kulturfortschritte immer neue Entwicklungskeime legen und Machtpotenzen aus sich selbst heraus erzeugen.

Wie die Allmutter Natur in unaufhörlicher Selbstbefruchtung stets neues Leben schafft, so

bringt der Staat in großartiger Palingenese aus dem Alten frische Triebe entwicklungskräftig hervor. Wir sehen im Oktoberdiplom die alte landständische Verfassung nachwirken und erblicken in dem heute viel geschmähten Kuriensparlament Schmerlings einen vom Standpunkte des Jahres 1861 verständlichen Versuch, das alte Privilegienrecht des Mittelalters unter Berücksichtigung der damals neu entwickelten wirtschaftlichen Mächte (der Handelskammern und Städte) mit den Ansprüchen der Volksvertretung zu vergleichen. Es war eine Brücke vom Gestade der historischen Vergangenheit in den lebendigen Fluß der Gegenwart. Sie erreichte nicht das Jenseitsufer der politischen Sehnsucht. Aber sie baute einen starken Pfeiler mitten in den brandenden Strom ewig fließender Menschheitsentwicklung, von dem aus neue Zeiten mit anderer Baukunst weiterstreben konnten. . . .

Kaiser Franz Josef war ein streng konstitutioneller Monarch. Er hat sich auch bei der inneren Politik des Reiches nie in den Vordergrund gestellt, sondern war bestrebt, über den Parteien stehend, allen Völkern gleiches Wohlwollen entgegenzubringen. So mag sich erklären, daß kein bestimmtes Programm einheitlich festgehalten scheint, daß mancher verdiente Staatsmann oft gerade in dem Momente sich zurückziehen mußte, da er daran ging, die praktischen Konsequenzen seiner

Mission voll auszuwerten. Die verschiedenen Einflüsse, die auf des Kaisers Entschließungen einzuwirken suchten, hemmten anscheinend nicht selten die Energie der Durchführung. Traf er auf starken Widerstand, so wich er mitunter offenem Zusammenstoß in letzter Stunde noch aus. So auch in dem langwährenden Nationalitätenstreit. Der Erfolg heftiger Opposition erzeugte alsbald einen Radikalismus, welchem nach den praktischen Erfahrungen ihrer Vorgänger vorsichtige Ministerpräsidenten ihrerseits nicht mehr zu widerstehen wagten. Mit der breiteren Ausdehnung des Wahlrechtes trat allmählich eine allgemeine Zerklüftung der politischen Parteien ein, vor der die großen Traditionen einer weitblickenden Gesamtstaatspolitik immer mehr verblaßten. Natürlich! Reibungen zwischen den einzelnen Nationalitäten mußten in dem Momente entstehen, als eine Volksvertretung zustande kam und diese in den vom liberalen Bürgerministerium 1867 geschaffenen Staatsgrundgesetzen «alle Volksstämme des Staates als gleichberechtigt erklärte, ihnen ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege ihrer Nationalität und Sprache» zusicherte. Die Auswüchse kurz-sichtiger Parteipolitik haben Österreich-Ungarn jedenfalls schweren Schaden zugefügt. Nicht nur, daß viele nötige Reformen im Inneren unmöglich wurden oder zum Stillstande kamen, das Ansehen der Monarchie im Auslande hat darunter sehr stark

gelitten. Der große Weltkrieg lehrte, wie sehr unsere Feinde auf Österreich-Ungarns Schwäche rechneten. Er zeigt aber auch deutlich, wo die starken Wurzeln seiner Kraft verankert sind. Wie sehr es im Interesse aller staatstreuen Völker liegt, daß die sicheren Fundamente des Habsburgerreiches nicht verrückt werden dürfen: *Sunt certi denique fines!* Kaiser Franz Josefs allbeliebte Persönlichkeit war ein starkes Band, das die Völker seines weiten Herrschaftsbereiches kräftig zusammenhielt, ein kostbarer Hort der Gesamtstaatsidee aus Altväterzeiten, von dem die sturmbewegte Gegenwart immer noch zehrte. . . .

Ein neues Österreich war ja seit 1848 allmählich dann in der langen Friedenszeit um ihn erstanden. Der wirtschaftliche und soziale Aufschwung, den die Völker mit freigewordener Kraft in regem Wettbewerb gezeitigt haben, liegt vor uns ausgebreitet, weithin sichtbar. So darf ich mich hier auf kurze Umrißstriche beschränken. Wie die Grundentlastung den Bauern auf dem platten Lande die Befreiung von alten Fesseln brachte, so dem Handwerk die Gewerbefreiheit vom Jahre 1859. Die Industrie, an der Österreich-Ungarn 1848 noch recht arm war, dehnte sich mit stets neuen Fabriksgründungen mächtig aus und belebte durch ihre Exportproduktion auch den Handel und Verkehr. Neue Kommunikationsmittel bürgerten sich ein. Die Eisenbahnen sind größtenteils erst nach 1848 in

Österreich-Ungarn entstanden; auch die Dampfschiffahrt hob sich (vom Lloyd zur Austro-Americana), der Post- und Telegraphenverkehr ist enorm gestiegen. Unsere großen Adria Häfen, Triest und Fiume, wurden durch Hafengebauten zu wahrhaften Seehandelsemporen, die Donauregulierung und Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft belebten diese alte Verkehrsstraße vom Herzen Europas nach dem Orient, zu dem Österreich mit der Erwerbung Bosniens noch engere Beziehungen gewann. Kaiser Franz Josef ist noch mit der Postkutsche nach Tirol gefahren, so wie Goethe über den Brenner. Heute, nach dem Durchschlag des Arlbergtunnels, fährt der Expresß in kürzerer Zeit vom Bodensee bis zur rumänischen Grenze denn 1848 die Post von Wien nach Prag. Und wie ist heute die Grundlage des gesamten Wirtschaftslebens, der Geld- und Kreditverkehr, organisiert! Neben der modernen Börse die Banken und Kreditvereine, die ländlichen Darlehenskassen genossenschaftlicher Art. Welch ungeheure Werte werden heute nicht im bloßen Anweisungsverkehr auf telegraphischem und telephonischem Wege in weiteste Fernen umgesetzt!

Das früher chronische Defizit des Staates ist seit den achtziger Jahren geschwunden und eine umfassende Steuerreform hat eine Valutaregulierung ermöglicht, die durch beinahe das ganze 19. Jahrhundert schier unerreichbar galt. Der Kredit des

Staates hob sich mit der Steigerung des Wohlstandes seiner stetig wachsenden Bevölkerung. Und dieser Reichtum ist nicht mehr bloß bei wenigen großgrundbesitzenden Aristokraten zu finden, er ist jetzt immer häufiger auch bei den produktiven Kräften eines durch Bildung und persönliche Arbeit aufsteigenden Bürgertums zu Hause. Die Gesellschaft hat sich ja während dieser sieben Jahrzehnte von Grund aus geändert. Sie erscheint von einer ständisch-privilegierten in eine bürgerlich-demokratische gewandelt, bei der nicht mehr die Aristokratie der Geburt, sondern der Kapitalismus die charakteristische Note bildet.

Mit der allgemeinen Schulpflicht und einer in Mittel-, Fach- und Hochschulen abgestuften Unterrichtsorganisation ward die Bildung in die breiten Massen des Volkes getragen; ein Bildungssozialismus hehrster Art verbindet heute die Universitäten mit den Lernbegierigen einfachster Volksschulbildung. Immer reger wird in weiten Kreisen das Interesse für die Großtaten der Wissenschaft, Hochschullehrer vermitteln deren Kenntnis in volkstümlichen Vorträgen auch auf dem platten Lande einer neuen aufmerksamen Glaubensgemeinde. . . .

Die Umformung der Gesellschaft hat auch der Kunst neue Bahnen eröffnet. Nicht mehr auf fürstliche Mäzene allein angewiesen, gewann auch sie eine breitere Basis, ward vor ganz andere Auf

gaben gestellt und vermochte bisher ungewohnte Stoffe mit ungebundener Darstellungsart zu behandeln. Ein Ver sacrum erblühte hier an der Donau reich begnadetem Strande, wo auch der Leier goldener Ton seit Walthers Tagen nie ganz verklungen war. . . .

Franz Josef hat das reiche Erbe altberühmter Kaiserbahnen mit wahrhaft fürstlicher Munifizenzen aufleuchten lassen. Wien, seine Residenz, ward zur schönsten Stadt der Welt, die einen Juwelenring trägt von Palästen, wie nirgends sonst die weite Erde. . . .

Der alten Kaiserburg aber im Herzen der Stadt, an der kunstsinnige Fürsten seit sieben Jahrhunderten gebaut, ihr ward die herrlichste Vollendung: Karfunkelstein in jenem Ring. . . .

Hier war er seinen Völkern gegenwärtig, in nimmermüder Arbeit um ihr Wohl. Kaum konnte ihn jemand an Pflichttreue übertreffen. Franz Josef war nicht nur der pünktlichste und unerschrockenste Soldat seiner großen Armee, für die er so viel getan zu seines Reiches Wehr, er war auch der pflichteifrigste und arbeitsamste Beamte seiner Staaten. Mit regstem Interesse für alle Einzelheiten der Staatsgeschäfte verband er eine Vertrautheit und Sachkenntnis, die oft die gewiegtesten Staatsmänner in Verlegenheit setzte. Sein vorzügliches Personengedächtnis war sprichwörtlich, seine Milde



und Güte unerschöpflich. Nie wohl hat einer aus dem Heer von Bittstellern und Gnadesuchern ungehört seine Schwelle verlassen. In reichstem Strom ergoß sich die Fülle seiner Wohltätigkeit.

Dem jungen Kaiser ward lange auch menschliches Glück zuteil. Eine hochstehende Mutter, der er sich enge verbunden fühlte, eine sonnige Jugend voll Frohsinn und Lust. Als Kaiser hat er eine der schönsten Frauen seines Jahrhunderts heimgeführt und in glänzender Hofhaltung hier und in Budapest Märchenjahre ungetrübten Glückes genossen. Dann fielen ihm freilich nur mehr schwarze Lose. Erst das Unglück seines Lieblingsbruders Max, dann der furchtbare Verlust seines einzigen Sohnes, endlich die Ermordung seiner Gattin: Schlag auf Schlag bis zu dem Drama von Sarajevo weiter . . .

Nichts blieb dem alternden Herrscher erspart. Er, der Friedensfürst, mußte am Abend seines Lebens auch noch diesen Weltenbrand ohne gleichen erleben. Seine Völker haben sich ihm um so enger angeschlossen, je mehr er vom Unglück heimgesucht wurde. Die Regierungsjubiläen beim Abschlusse des 40., 50. und 60. Herrschaftsjahres brachten die innige Anhänglichkeit und Verehrung für «unseren» Kaiser zu wahrhaft monumentalem Ausdruck. Unvergängliche Werke der Caritas werden noch späten Geschlechtern davon Zeugnis geben. . . .

Es ist der Völkerpsychologie eigentümlich, daß sie besonders volkstümlichen Herrschergestalten Unsterblichkeit verleiht. Die Volksseele kann sich nicht vorstellen, daß die Vertreter ihrer Lieblingsideen gänzlich untergehen sollen. Die Sage läßt sie unter der Erde schlafend der Zeit entgegenharren, welche den Völkertraum verwirklichen wird. So versetzt sie Karl den Großen in den Marmorpalast des Untersberges, so Friedrich Barbarossa in den Kyffhäuser. Auch Kaiser Franz Josef wird fortleben in der treuen Erinnerung seiner Völker, die ihm so viel verdanken. Er wird fortleben als das, was er auch bei Lebzeiten war, ein Palladium von Österreich-Ungarns Einheit und Unzertrennlichkeit, ihrer unverwüstlichen Kraft. . . .

---





UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



**AA** 000 175 875 4

